

Heimatbund TÖGING

Beiträge zur Heimatgeschichte

TANJA GREIMEL

Josef Martin Bauer und sein Roman »So weit die FüÙe tragen«

- Teil 1 -

Der Dorfener Autor Josef Martin Bauer war mir schon von Kindheit an ein Begriff. Sein Roman »So weit die FüÙe tragen« stand bei uns im Bücherregal und auch sonst wurden mir oft Geschichten von ihm erzählt. Besonders meine Eltern und ihre Bekannten, alle aus der Umgebung von Dorfen, wussten viel zu erzählen. Den Autor kannte man in Dorfen, und als die erste Verfilmung von »So weit die FüÙe tragen« 1959 erschien, traf man sich bei denen, die schon ein Fernsehgerät besaßen und verfolgte gespannt die Abenteuer des Clemens Forell. Deshalb war es auch selbstverständlich, als die neue Verfilmung des Romans 2001 in die Kinos kam, dass ich mir diesen Film ansah. Ich erinnere mich noch, dass ich damals so begeistert und überwältigt von diesem Film war, besonders weil er auf wahren Begebenheiten beruhte. Im Nachfolgenden möchte ich einen Einblick in das Leben von Josef Martin Bauer bieten, seinen Roman »So weit die FüÙe tragen« und dessen Neuverfilmung von 2001.

Josef Bauer wurde am 11. März 1901 in Taufkirchen/Vils geboren. Er war das dritte Kind des Ehepaares Simon und Cäcilie Bauer. Simon Bauer stammte aus ärmlichen Verhältnissen und arbeitete, ehe er das Bäckerhandwerk erlernte, als Hüterbub, Tagelöhner und Hilfsarbeiter. Trotz all der Mühen im Leben der Familie Bauer nahm sich Simon Bauer nach Feierabend Zeit, den Kindern Geschichten zu erzählen. Diese handelten von Bauernschicksalen, vom Russlandfeldzug Napoleons, vom Eisenbahnbau und überhaupt von den alten Zeiten. Dem Vater verdankt der aufgeweckte Bub offenbar die Lust am Erzählen und die Liebe zur Heimat. Im Herbst 1901 siedelte die Familie in das sieben Kilometer entfernte Dorf Hofkirchen um; dort hatte der Vater ein Grundstück erworben und baute eine Bäckerei. Da Josef Bauer sehr begabt war, unterrichtete ihn der Pfarrer von Hofkirchen in Latein, was ihn dann im September 1912 ermöglichte, in die zweite Lateinklasse des Benediktinerklosters Scheyern einzutreten. Ein Mitschüler erinnert sich an ihn: »Keiner von uns hatte damals geahnt, dass aus unserem schwächigen, ehrgeizlosen Mitschüler einmal eine schriftstellerische Berühmtheit werden sollte. Zwar Witz und Phantasie besaß er schon in seiner Knabenzeit. Manchmal auch machte es ihm Spaß, uns zum Scherz etwas vorzulügen – eine höhere Begabung jedoch in Wort und Schrift oder gar eine schriftstellerische Ader hätten wir trotz seiner anerkannt guten Schulaufsätze bei ihm nicht vermutet.«

Da Scheyern kein voll ausgebautes Gymnasium hatte, also nur bis zur fünften Lateinklasse reichte, musste Josef Bauer 1916 an das Domgymnasium Freising wechseln. Nach zwei Jahren in Freising erkannte er, dass er nicht Priester werden wollte. Er bezog eine Wohnung in der Sonnenstraße. Seine finanzielle Lage war äußerst schlecht zu dieser Zeit, deshalb war er gezwungen, als Hilfsarbeiter zu arbeiten. Auch das Verhältnis zu seinen Eltern hatte sich nach dem Austritt aus dem Knabenseminar verschlechtert. Seine Mutter schämte sich für ihren gescheiterten Sohn. Der einzige der Verständnis zeigte war der Direktor des Knabenseminars. Er lud den mittellosen Gymnasiasten ein, täglich ins Seminar zum Mittagessen zu kommen. Während des Besuchs der achten Klasse, im Jahr 1919, wurde Josef Bauer zur Reichswehr ein-

gezogen. Aus einigen Quellen erfährt man, dass er bei der Weißen Garde tätig war und mit dieser die Revolution und die Räterepublik in München erlebte. 1920 wurde Josef Bauer ein Reifezeugnis mit den Noten der achten Klasse ausgestellt, was ihn zum Besuch einer Hochschule berechtigte. Er studierte allerdings nicht und schlug sich in den folgenden Jahren mit Gelegenheitsarbeiten durch. Er verbrachte fünf Jahre als Buchhalter auf dem Gut des Grafen Montgelas in Egglkofen bei Neumarkt-St. Veit. »Bauer war nie ganz glücklich mit diesem Beruf, er las sehr viel und das bis dahin noch versteckte literarische Talent wollte allmählich entfaltet werden.« Ab 1925 begann er Buchkritiken, später Manuskripte zu schreiben, die er aber nicht veröffentlichte. Im selben Jahr lernte er die damals 18-jährige Gertrud Jandl kennen. »Dieses Mädchen beeindruckte ihn, da es doch genauso mittellos war wie er und ihm dennoch großen Mut einflößte.« Im August 1927 heirateten die beiden und bezogen eine Wohnung in der Erdinger Straße in Dorfen.



Josef Martin Bauer in seinem Arbeitszimmer, in dem unter anderem der Welterfolg »So weit die FüÙe tragen« entstand.

Obwohl Josef Bauer eine Stelle als Redakteur bei der Dorfener Lokalzeitung erhielt, blieb ihm die Zeit, sich seiner schriftstellerischen Tätigkeit zu widmen. Mit seinem bereits siebten Manuskript »Acht-siedel« nahm er 1930 an einem Preisausschreiben teil. Er erzielte damit großen Erfolg und bekam den Jugendpreis deutscher Erzähler, der mit 10 000 Mark dotiert war. Auf Anraten seines Verlegers nannte sich der junge Schriftsteller von da an **Josef Martin Bauer**. In den darauf folgenden Jahren verfasste er mehrere Novellen und Romane. Besonders den zu dieser Zeit aufkommenden Hörspielen stand Bauer offen gegenüber.

Am 10. März 1933 wurde Josef Martin Bauer von der SA verhaftet, bald darauf aber wieder freigelassen, doch ständig mit KZ bedroht. Ob man ihn festnahm, weil er Mitglied der Bayerischen Volkspartei war, dadurch eine Wahlversammlung der Nationalsozialisten sprengte und diese zur Versammlung der BVP umfunktionierte, oder wegen der im kleinen Kreis ausgesprochenen Bemerkung: »Braun bin ich nur hinten«, lässt sich heute nicht mehr feststellen.

1935 verdiente Josef Martin Bauer bereits soviel mit der Schriftstellerei, dass er die Stelle als Redakteur bei der Dorfener Zeitung aufgeben

konnte. Er blieb jedoch mit der Zeitung weiterhin in Verbindung. Im folgenden Jahr konnte sich die Familie ein eigenes Haus leisten. Der heute sehr berühmte Architekt Sepp Ruf schuf ihnen ein »ganz unbäuerliches Haus« auf dem Rupprechtsberg in Dorfen. Zu dieser Zeit war dieses Gebiet noch wenig bebaut und man hatte einen schönen Ausblick über die Stadt Dorfen und das Isental. Bauer beschreibt den Umstand, in Dorfen zu leben, mit den Worten: »Ein Glück, dass ich seinerzeit nicht der Versuchung erlegen bin, mich in Tegernsee oder sonst wo im einladenden oberbayrischen Süden anzusiedeln. Ich wäre vor Besuchern und Durchreisenden Freunden 30 Jahre nicht zum Schreiben gekommen! Hierher kommen nur Leute, die sich angemeldet haben oder wirklich ernsthaft mit mir reden möchten.« Er schätzte und genoss das Leben in Dorfen, hegte seinen geliebten Rosengarten und war als Schriftsteller äußerst fruchtbar. Es entstanden z. B. »Die barocke Kerze« und »Das Mädchen auf Stachet«.

Die Nationalsozialisten begannen immer stärker, den Dichter für ihre Zwecke zu vereinnahmen. Er schrieb, wenn auch unbewusst oder absichtslos, genau so, wie es die Partei und die Ideologie verlangte. Um dem Ganzen zu entgehen, meldete sich Josef Martin Bauer 1940 freiwillig zum Militär. Zuerst musste er französische Kriegsgefangene in Kloster Ettal bewachen. Anschließend war er als Kriegsberichterstatter in Holland, Belgien und Frankreich tätig, kam 1941 nach Jugoslawien und später nach Russland. Während dieser Zeit als Kriegsberichterstatter schrieb er seine heutzutage umstrittenen Kriegstagebücher »Unterm Edelweiß in Jugoslawien«, »Die Kraniche der Nogaia«, »Späh-Trupp voraus« und »Unterm Edelweiß in der Ukraine«. Doch zu diesen und der Diskussion darüber komme ich später. 1942 nahm Josef Martin Bauer an der Besteigung des 5633 m hohen Elbrus teil, worüber er in »Kaukasisches Abenteuer« schrieb. Zwei Jahre später erhielt er den »Kulturpreis für bäuerlich gebundenes Schrifttum« für seinen Roman »Das Mädchen auf Stachet«. Im selben Jahr verließ er die Propagandaeinheit und wurde an der Front bei Leningrad eingesetzt. Allerdings wurde er im Herbst wegen eines schweren Gelenkleidens entlassen. Kurz nach dem Krieg fiel es ihm schwer, allein von der Schriftstellertätigkeit zu leben, deshalb war er gezwungen, andere Arbeiten anzunehmen. Von 1946 an arbeitete er zwei Jahre bei der Metallfabrik »Schwarz« in München-Sendling. Nach dem Krieg musste sich Josef Martin Bauer im Rahmen des Entnazifizierungsprozesses vor der Erdinger Spruchkammer rechtfertigen. Er wurde 1948 als Mitläufer eingestuft; sein Haus hatte die Besatzungsmacht beschlagnahmt, um dort ein Erholungsheim für Juden einzurichten. Bauer litt unter der Verurteilung der Spruchkammer und war schwer verletzt. Auch der Umstand, dass man sein Haus beschlagnahmt hatte und wie sich die Dorfener verhalten hatten, machte ihn traurig. Er spielte ernsthaft mit dem Gedanken, Dorfen den Rücken zu kehren. Im Jahr 1949 schrieb er seinen Nachkriegsroman »Am anderen Morgen«, arbeitete wieder bei der Dorfener Zeitung und widmete sich erneut dem Rundfunk. Im darauf folgenden Jahr wurde ihm anlässlich seines 50. Geburtstages die Ehrenbürgerwürde des Marktes Dorfen verliehen. Das war ein Grund, warum er sich doch entschied, in Dorfen zu bleiben. Sein wohl größter und auch weltweiter Erfolg gelang ihm 1955 mit »So weit die Füße tragen«. Dieser erzählt eine wahre Geschichte von der Flucht eines Kriegsgefangenen vom sibirischen Ostkap. Josef Martin Bauer meinte darüber: »Ich habe mich gewehrt gegen diesen Mann und seine Ge-



»So weit die Füße tragen«, erschienen 1955 im Münchner Ehrenwirth Verlag, wurde ein Welterfolg.

schichte, noch im Niederschreiben wollte ich alles abgeben, bis ich dann doch fanatisch zu Ende schrieb, was als Schicksal so unbegreifbar erscheint und so entsetzlich, so schön und so phantastisch, dass ich endlich nicht mehr ausweichen konnte, sondern schreiben musste, als wäre ich selbst in diesem Land gewesen.«

Mitten in der Arbeit an seinem »Kranich mit dem Stein« erlitt Josef Martin Bauer einen Herzinfarkt. »Als ich zwei Monate später wieder aufstand, [...] begann das gewagte Spiel mit dem Tod [...]. Ich schrieb und schrieb und hielt mich wahnwitzig nur an das eine, dass der riesige Roman fertig werden musste, auch wenn ich daran sterben sollte.« Seine Einstellung zeigt, wie wichtig ihm dieser Roman war, der das Leben eines Kardinals nach dem Vorbild von Kardinal Faulhaber darstellt.

1959 wurde der Bayrische Verdienstorden an Josef Martin Bauer verliehen. Ein Jahr später begann sein tragisches Schicksal: Bauer begann zu erblinden. Dennoch setzte er seine Arbeiten fort. Aus Anlass seines 60. Geburtstages erhielt er den Ehrenring des Landkreises Erding. Trotz der angehenden Blindheit schrieb Bauer, nunmehr mit Hilfe seiner Frau, weiter. So erschien 1962 sein autobiografischer Roman »Siebtens die Gottesfurcht«. Der Poentaler der Münchner Turmschreiber, einer Dichtergilde, wurde ihm 1964 verliehen. Zu dieser Zeit war Josef Martin Bauer schon vollständig erblindet. Er war zwar nun auf die Hilfe seiner Frau angewiesen, ertrug aber geduldig sein Schicksal. Ein damaliger Besucher beschrieb den blinden Dichter so: »Im Hause dann war es nicht weniger erstaunlich, wie bedächtig und sicher er mit Besteck und Glas hantierte, Gastgeber war, der Hausfrau Lob spendete, den Gästen zutrank. Als einer, der die magere Kost seiner Jugend nicht vergessen hatte und nun wohlhabend, sich des Guten freute, im Gespräch weit ausholend. Seine Bücher wurden kaum erwähnt; man musste durchaus nicht alles gelesen haben.«

Am 15. März 1970 starb Josef Martin Bauer an Herzversagen.

Mitte der achtziger Jahre überlegte das Gymnasium Dorfen, der Schule den Namen des berühmten Dorfener Schriftstellers zu geben. Doch fand man ein Schulbuch, das einen Teil von Josef Martin Bauers Schriften zu den »Texten des Nationalsozialismus« zählte. Daraufhin wurde die Idee der Namensgebung fallen gelassen.

Einige Jahre später, zu Josef Martin Bauers 100. Geburtstag, entbrannte erneut eine Diskussion über seine Vergangenheit während des Nationalsozialismus. Den Anstoß dazu gab die Rundfunksendung »So weit die Füße tragen – zum 100. Geburtstag von Josef Martin Bauer« von Arthur Dittlmann am 9. März 2001. Diese befasste sich mit der Vergangenheit des Autors, setzte dabei aber den Schwerpunkt auf die Zeit des Nationalsozialismus. Sie warf offene Fragen auf und stellte alle Erklärungen Bauers in Frage. In Dorfen führte dies zu großer Aufregung. Sympathisanten und Gegner äußerten sich in den Zeitungen.

Doch was kann man Josef Martin Bauer vorwerfen und von welchen Vorwürfen ist er freizusprechen? In der Rundfunksendung wurden vor allem seine Beiträge als Kriegsberichterstatter, nämlich »Unterm Edelweiß in Jugoslawien«, »Unterm Edelweiß in der Ukraine« und »Die Kraniche der Nogaia«, als belastend angesehen. Seine Äußerungen darin waren stark nationalistisch geprägt: »Der Feind mag tierhaft, triebhaft und verschlagen den Kampf führen ...« oder: »Stundenlang

kämpft der brave, kriegserprobte, ehrliche deutsche Soldat gegen hingeduckt schleichende Tiere, in deren dünnen Augenspalten es nur aufleuchtet, wenn ein kühl überlegter Schuss getroffen hat.«

Das sind ganz unverhüllte, rassenverachtende Äußerungen, die sicherlich nicht zu beschönigen oder zu verharmlosen sind. Jedoch sollte man sich Gedanken über die Umstände machen. Bauer schrieb die Kriegsberichte *»nicht als freier Schriftsteller [...], sondern als weisungsgebundener Gefreiter von Oberleutnant Gehring, von dem anzunehmen war, dass er auf alle Fälle redigierend in die Texte eingriff.* Josef Steinbichler sagte dazu: *»Das sind Sätze, wie wir sie bisher bei Bauer nicht lesen konnten [...]. Das ist nicht seine Art zu schreiben, und ich bin ganz sicher, dass diese Sätze von der Zensur oder vom Herausgeber eingefügt wurden.*« In einem Kriegsbericht durften natürlich ideologische Grundsätze nicht fehlen. Somit ist etwas in der Art schon denkbar. Ein weiteres Indiz für eine Zensur ergäbe sich auch daraus, dass diese rassistischen Äußerungen nur im ersten Viertel des Buches zu finden waren. Das sind natürlich Spekulationen, die diese Äußerungen nicht entkräften oder verharmlosen. Trotzdem konnte man bei Josef Martin Bauer nicht von einem typischen Nazi sprechen. Zwar ist er 1937 der NSDAP beigetreten, doch dies geschah mehr durch Zwang als durch freiwillige Entscheidung. Er hat nie eine Uniform, nie ein Parteiabzeichen getragen, für Angehörige seines Berufsstandes eher die Ausnahme. Wie schon gesagt, wurde er als Angehöriger der Bayerischen Volkspartei schon früh von den Nazis beobachtet und immer wieder mit KZ bedroht. Die BVP wandte sich vorwiegend an katholische Bürger aller Schichten und forderte die Lösung der politischen Probleme nach christlichen Prinzipien. Auch die Dorfener Zeitung, bei der Bauer arbeitete, *»war streng katholisch in ihrer Haltung, von katholischem Kapital finanziert und hielt politisch die Richtung der BVP.*« Somit war Bauer von seiner politischen Einstellung her den Nazis ein Dorn im Auge und wurde in seiner Arbeit stark eingeschränkt. Um weiter seine Werke veröffentlichen zu können, trat er 1934 der Reichsschrifttumskammer bei. 1936 kam es zu einem Verfahren der Gestapo gegen Bauer, weil er auf offener Postkarte behauptete, *»dass vom tausendjährigen Reich bereits 995 Jahre abgelaufen sind.*« Dieses Verfahren lief bis zum 1. Mai 1937, an dem er, ohne einen Antrag gestellt zu haben, in die NSDAP aufgenommen wurde. Das hatte mehrere Gründe. Zum einen wollte man ihn der Parteigerichtsbarkeit unterstellen, zum

anderen aber den bekanntesten Mann im Landkreis in den Reihen der NSDAP haben.

Der Stil Josef Martin Bauers gefiel den Nazis. Deshalb erhielt er auch 1944 den Kulturpreis für sein *»Mädchen auf Stachet*«, obwohl das Propagandaministerium Einspruch erhoben hatte, *»weil der Dichter nicht Nationalsozialist genug ist.*« Diese ganzen Begebenheiten zeigen, dass er kein typischer Nationalsozialist war. Er wählte den Weg der inneren Emigration, um seine Familie zu schützen und um in seiner Heimat bleiben zu können. Es gibt noch viele kleine Anekdoten, die zeigen, dass Josef Martin Bauer kein Nationalsozialist war. Eine erzählt darüber, dass zu Kriegsende die Isenbrücke gesprengt werden sollte und ein Dorfener Bürger, der Naz Guggenberger, die Sprengladungen entfernte. Dieser wandte sich nachher an Josef Martin Bauer und bat ihn um Hilfe. Hätte man sich zu dieser Zeit mit so einer Bitte bei einem Nazi gemeldet? Wohl eher nicht. Ähnliche Geschichten, die zeigen, dass man Bauer in Dörfern nicht für einen Nazi hielt, gibt es viele. Zuletzt sollte man auch das Entnazifizierungsverfahren betrachten, bei dem Josef Martin Bauer als Mitläufer eingestuft wurde. Zu seiner Verteidigung nannte Josef Martin Bauer die Geldbeträge, die er über seinen Schwager Oskar Jandl an die Caritas zur Hilfe für katholische Juden spendete. In der Rundfunksendung von Arthur Dittmann 2001 wird dies angezweifelt, da es keine Belege dafür gibt. Damit unterstellt man einmal Oskar Jandl eine eidesstattliche Lüge, zum anderen wären schriftliche Beweise dieser Art zur damaligen Zeit höchst gefährlich gewesen.

Trotz aller Anklagen und Verteidigungen kann man aus heutiger Sicht nicht mehr alles überprüfen, weil viele Zeitzeugen und Betroffene bereits verstorben sind. Josef Martin Bauer selbst hat sich auch nie dazu geäußert. Somit ist der Fairness halber kein Urteil zu fällen. Deshalb kann man nicht, wie in der Rundfunksendung geschehen, nur die belastenden Materialien für sich sprechen lassen. Natürlich kann man die genannten Texte nicht verharmlosen oder entkräften, doch sollte man alles Genannte mit einbeziehen. In Anbetracht dessen kann man wohl nicht von Josef Martin Bauer als dem typischen, ideologisch treuen Nationalsozialisten sprechen. Somit gilt auch hier: Im Zweifelsfalle für den Angeklagten.

Den zweiten Teil lesen Sie in der Januar-Ausgabe des Töginger Stadtblatts